

# Weihnachtsbrief in ein Kloster

Von P. Peter Lippert

22. Dezember 1921

Du mein Bruder und Freund!

Zu allererst meine innigsten Weihnachtswünsche! Das göttliche Kind möge Dir zulächeln und Dir den süßen Trost seiner fühlbaren Zärtlichkeit schenken, von der auch seine Liebe erfüllt ist! Es ist etwas Sinnvolles und darum innerlich Wahres in jenen lieblichen Legenden, die das Jesuskind einem Heiligen in die Arme und an das Herz legen.

Nun zu Deinem Brief! Ich danke Dir. Es ist mir eine tiefe Freude, aber keine sonderliche Überraschung, daß Du im Gelübde der Keuschheit weder theoretische, noch praktische Schwierigkeiten findest. Du hast keine „Nöten“, „Versuchungen“, „Kämpfe“, wie diese etwas hochtrabenden Worte alle lauten. Daß Du sie nicht haben würdest, habe ich Dir ja schon vor Deinem Eintritt vorausgesagt. Und nun bist Du auch theoretisch zum innersten Kern und Sinn dieses Gelübdes vorgedrungen, wie ich aus Deinem Brief sehe. Unser Briefwechsel über die Armut und den Gehorsam enthält in der Tat bereits fast alles, was man über die Keuschheit sagen oder vielmehr sagen muß. Denn mehr als irgendwie notwendig ist, sollte man überhaupt nicht davon reden. Nicht aus einer dummen Prüderie heraus — eine solche wäre das sicherste Zeichen, daß man von dem eigentlichen Sinn dieses Gelübdes noch keine Ahnung hat —, sondern weil hier das inwendigste und zarteste Geheimnis jeder Seele liegt: das Heiligtum ihrer Christusliebe.

Wie Du schon an den Gelübden der Armut und des Gehorsams bemerkt hast,

sind die äußeren Formulierungen und Übungen, die mehr oder minder kasuistischen Anwendungen dieser Gelöbnisse nur dann eindeutig in ihrem Sinn und erfüllt mit einem guten, ja großen Sinn, wenn sie aus einer einheitlichen und lebendigen Wurzel hervorgehen, aus einer ganz bestimmten inneren Haltung der Seele: aus einer demütigen Stille und einem völligen, zarten und taktvollen Schweigen des Ich. Aber diese Stille und dieses Schweigen ist nun selbst noch nicht das letzte. Es ist nur dann ganz echt und vor allem ganz beständig und unverbrüchlich, wenn es einem Du gegenübersteht und in ein Du hineinversenkt wird. Nicht, daß der Mensch schweige, ist an sich das Große und Wundervolle, sondern daß er vor einem Du schweige, daß er in ein Du hineinschweige, daß sein Ich vor diesem Du nicht mehr in Betracht komme.

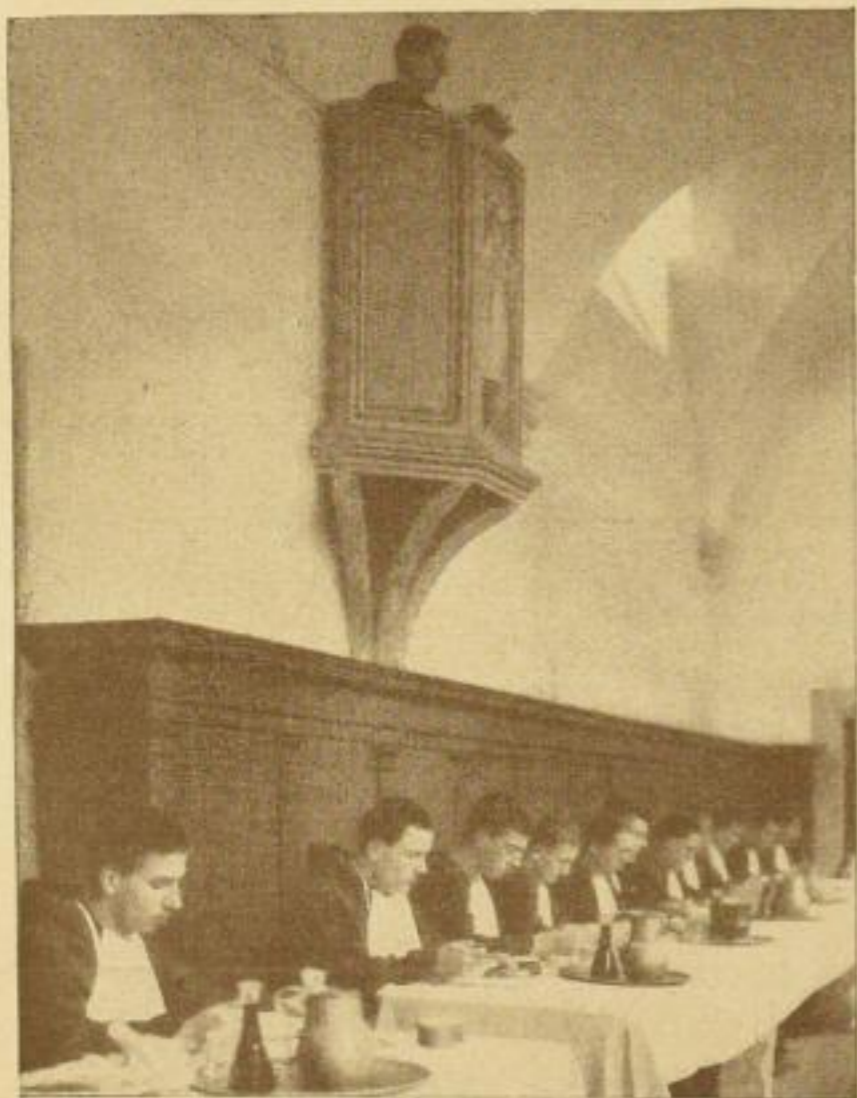
Ein solches Du kann für den gottsuchenden oder gottverbundenen Menschen nur eines sein: Gott und sein menschgewordener Sohn, Jesus Christus. Nicht, als ob ein Mönch nur zu ihm Du sagen dürfte, er kann es auch in bestimmten, vielleicht seltenen, aber ganz normalen und ganz berechtigten Fällen zu einem bloßen Menschen sagen, aber auch dann wird er es gleichsam in der Gegenwart, unter den Augen und mit dem Herzen Jesu Christi sagen, er wird es sprechen aus seiner Verbundenheit mit dem Heiland, er wird es sagen mit der Güte, dem Ernst und der Reinheit, mit der Christus selbst jenen Menschen anredet und angedet sehen möchte. Das Entscheidende und Letzte ist also das Dusagen der Seele zu Christus. Aus diesem Dusagen strömt dann von selbst ihr Ichschweigen, ihre feine und gehaltene Stille, ihre Selbstvergessenheit, ihre ruhige Sachlichkeit und Gelassenheit, wie sie in allen Übungen und Anwendungsformen der Armut und des Gehorsams nötig wird.

Und nun eben dieses hingebene und selbstvergessene, dieses liebende und anbetende Geneigtsein zu Christus, das ist der Kern und Sinn des Gelübdes der Keuschheit, das ist die inwendige Haltung, die allen ihren Übungen und Entsayungen zugrunde liegt. Gewiß, das Gelübde betrifft und befiehlt als solches nur bestimmte und konkrete Werke odervielmehr Unterlassungen, seine kirchenrechtliche For-



Gebet in der Zelle

mulierung scheint bloß negativ zu sein: keine Ehe und also auch keine Erfüllung und Betätigung des sexuellen Triebes weder in Gedanken, noch in Worten oder Werken. Aber der innere Sinn ist ganz positiv: das Geweihtsein für Christus, für seine Liebe und seinen Dienst, das paulinische „des Herrn sein“. Dieser vollen Hingebtheit entspricht eine ebenso vollständige Selbstvergessenheit. Alles für Dich — für mich nichts oder vielmehr: von mir ist keine Rede. Ich bin Dein — darum lebe ich nicht mehr mir. Ich gehöre Dir, darum verlange und fordere ich nichts für mich. Vielleicht erinnerst Du Dich an die Gespräche, die wir vor Jahren einmal über das Wesen des Reinen und Unreinen geführt haben. Da haben wir schon erkannt, daß alles Unkrusche wesentlich in einer selbstsüchtigen Forderung beruht, in einer Forderung, die irgendwelche Gesetze und Normen der Vernunft, der Verantwortung, der Gerechtigkeit und vor allem der Liebe, und auch die Würde einer autonomen Persönlichkeit mißachtet und auf dem Höhepunkt ihres Protestes sogar diese fremde Persönlichkeit rücksichtslos in den Wirbel ihres selbstsüchtigen Trachtens hineinzieht, sie als bloßes Mittel zu eigener Befriedigung betrachtet und ausnützt. Nun, eben diese Verirrung ist gar nicht mehr möglich, wo die Seele und ihr Leib ganz hingeeben sind an ein Du, so sehr hingeeben sind, daß von ihrem Ich überhaupt keine Rede mehr ist, geschweige denn, daß sie Forderungen stellen und durchsetzen. Es ist die alte Erfahrungstatsache, daß der reinste Mensch der liebende Mensch ist, der eine große Liebe, sei es zu Gott oder zu einem wertvollen, guten Menschen in sich trägt. Die Liebe löscht alles Unreine aus. Darum kann die christusliebende Seele nicht anders, als rein sein und bleiben. Und gar nicht schwer wird ihr die Erfüllung ihres Gelübdes, das ja nichts anderes bedeutet, als: „Ich bin Dein und Du bist mein. Nun sind wir eins.“



Bei der Tischlesung